

Die Erforschung der Musik des Mittelalters

Festrede

im Namen der Georg-August-Universität
zur Jahresfeier der Universität
am 4. Juni 1930

gehalten von

Friedrich Ludwig



Göttingen 1930

Druck: Dieterich'sche Universitäts-Buchdruckerei (W. Fr. Kaestner)

U 5 34

Die Erforschung der Musik des Mittelalters.

Festrede zur Jahresfeier der Georg-August-Universität
am 4. Juni 1930

von

Friedrich Ludwig.

Hochansehnliche Versammlung!

Werte Kollegen, liebe Kommilitonen!

Die musikgeschichtliche Forschung, der die Rede des Rektors an der heutigen Jahresfeier der Georgia Augusta ihren Gegenstand entnimmt, hat sich im letzten Menschenalter in immer steigendem Umfang auch den Problemen der Musikgeschichte des Mittelalters zugewandt und in kurzer Zeit das Bild, das bis dahin von der mittelalterlichen Musik in freilich meist nur unsicheren Zügen entworfen war, fast in allen wesentlichen Teilen stark umgestaltet oder neu geformt.

Ein Wegbereiter dazu in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts, den freilich schwere Krankheit zu früh, noch bevor er selbst die reiche Ernte seiner ausgedehnten Studien in die Scheuern bringen konnte, der wissenschaftlichen Arbeit entriß, war der Straßburger Gustav Jacobsthal, der erste reichsdeutsche Ordinarius für Musikwissenschaft, ein Mann von starker künstlerischer Begabung — das Werk, dessen Klänge eben verhaucht sind ¹⁾, hatte er für die Straßburger Universität geschrieben, in deren Aula es an ihren Stiftungsfesten am 1. Mai oft erklungen ist —, aber ebenso ein Mann von gründlichster wissenschaftlicher Durchbildung und fanatischem Forscherdrang, der fast alle Hauptgebiete der Musik des Mittelalters nahezu gleichzeitig glaubte in Angriff nehmen zu können und der so, leider fast nur in seinen Vorlesungen und im Verkehr, dem Gleichstrebenden ungewöhnlich viel gab. Wenn sein Schüler hier heute die erste reichsdeutsche Rektoratsrede über ein Thema der Musikgeschichte halten darf, so bietet sich ihm als solches von selbst die Forschung über die mittelalterliche Musik dar, die auch der Hauptgegenstand seiner eigenen Forschungstätigkeit wurde. Ich will

1) Der Studenten-Gesangverein der Georgia Augusta hatte nach dem Einzug des Lehrkörpers die vierstimmige Motette von G. Jacobsthal: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich“ (Daniel 12, 3) gesungen.

versuchen die Erforschung der Musik des Mittelalters in ihren wesentlichsten Zügen aufzuzeigen. Wenn uns dabei, was mehrfach der Fall ist, die Georgia Augusta auf unserem Weg begegnet, darf wohl der Aufenthalt etwas länger bemessen werden als sonst.

Die wissenschaftliche Erforschung der Musikgeschichte führte nach mancherlei unzulänglichen Versuchen in älterer Zeit zuerst im Zeitalter der Aufklärung zu einer Reihe großer grundlegender Leistungen, und zwar fast gleichzeitig in Italien, in Deutschland, in England und in Frankreich, die zu einem nicht geringen Teil noch heute zum unentbehrlichen Rüstzeug des Musikhistorikers gehören. Es sind dies die Werke des italienischen Franziskaner-Paters Martini in Bologna, des musikalischen Orakels des ganzen Abendlandes, weniger seine Musikgeschichte, deren 3 Bände von 1757, 1770 und 1781 nur die antike Musik darstellen und nur in einigen Erkursen in Mittelalter und Neuzeit vordringen, als sein einflußreiches, den Palestrina-Stil preisendes Kontrapunkt-Lehrbuch von 1774 und 1775, — dann die Werke des deutschen Benediktiners Martin Gerbert, Fürstabts von St. Blasien, sowohl sein Bericht über seine nach dem wissenschaftlichen Vorbild der großen Historikerschule der französischen Benediktiner unternommenen liturgisch-musikgeschichtlichen Studienreisen, das 1765 zuerst erschienene *Iter Alemannicum, accedit Italicum et Gallicum*, und seine liturgiegeschichtlichen Ausgaben wie sein 2bändiges Werk über die Kirchenmusik vom Anfang der christlichen Musik bis in seine Zeit von 1774 und die bis heute im Ganzen durch keine bessere Ausgabe ersetzte 3bändige Ausgabe der *Scriptores ecclesiastici de musica sacra potissimum* von 1784, — weiter die auch durch gründliche Forschungsreisen von 1770 und 1772 vorbereitete bedeutende 4bändige *Allgemeine Musikgeschichte* des englischen Musikers Charles Burney 1776–1789 und die gleichzeitige, noch im 19. Jahrhundert mehrfach wieder aufgelegte 5bändige *Musikgeschichte* des englischen Musikfreundes John Hawkins von 1776, die beide ihre Darstellung bis in die Zeit ihres Erscheinens führen konnten, — sodann der 4bändige anonym erschienene, vielfach nur lexikalisch angeordnete *Essay sur la musique ancienne et moderne* von Laborde und Roussier 1780, — endlich die mannigfachen musikliterarischen und musikwissenschaftlichen Veröffentlichungen unseres Göttinger akademischen Musikdirektors Dr. Johann Nikolaus Forkel, die 3. T. schon auf den eben genannten älteren und zeitgenössischen Werken weiterbauen konnten: ich nenne nur die beiden Bände seiner leider Torso gebliebenen und nur bis an das Ende des 15. Jahrhunderts führenden „*Allgemeinen Geschichte der Musik*“ von 1788 und 1801, seine „*Allgemeine Literatur der Musik*“

von 1792 und den Plan zu einer großen „Geschichte der Musik in Denkmählern“, die 1805 oder 1806 in Wien zu erscheinen beginnen sollte; doch ließ ein französischer Offizier im November 1805 (kurz vor Austerlitz) die 270 schönen Bleiplatten des Sticks des ersten Bandes in Wien zu Flintenkugeln einsmelzen (erhalten ist nur Forkels Korrekturabzug) und die Ungunst der Verhältnisse verhinderte die Wiederaufnahme dieses vortrefflichen Plans einer umfangreichen Ausgabe von „Denkmälern der Tonkunst“.

Diesen im einzelnen sehr verschiedenartigen Werken gaben sehr verschiedenartige besondere wissenschaftliche Interessensphären, aus denen sie herauswuchsen, ihre starke Lebenskraft: bei dem Italiener war es der Ruhm der italienischen Musik, die ebenso im Jahrhundert der Renaissance, in der Zeit Palestrina's, wie im 18. Jahrhundert (Bach war der großen Welt noch nicht bekannt) allgemein als Gipfelpunkt musikalischer Kunst überhaupt bewundert wurde; bei Fürstabt Gerbert war es die reiche und anziehende Geschichte der christlichen Kirchenmusik besonders des Mittelalters; bei den beiden Engländern war es die Fülle unmittelbarer, durch regelmäßige Aufführungen alter Musik vermittelter historisch-musikalischer Anschauung, wie sie damals nur in England, damals dem gelobten Land des öffentlichen Konzertlebens, möglich war, das am Anfang des Jahrhunderts einen Handel dauernd gefesselt hatte und an seinem Ende die reifsten symphonischen Schöpfungen eines Händel zuerst in London Leben gewinnen ließ, das seit 1710 für Aufführungen älterer Musik eine „Academy of ancient music“ besaß und viele Traditionen der auch an schöpferischen Kräften reichen älteren englischen Musikgeschichte aus der Kunst der englischen Madrigalisten, der Kunst der elisabethanischen Zeit und der Kunst des großen Henry Purcell lebendig erhielt; bei den Franzosen, die in der Zeit der Blüte des „genre troubadour“ in der französischen Dichtung und auf der französischen Bühne schrieben, war es die Bedeutung Frankreichs, vor allem im Mittelalter, in dem Frankreich lange Zeit unbestritten den geistigen und künstlerischen Mittelpunkt des Abendlandes überhaupt bildete; endlich bei Forkel war es die innere wissenschaftliche Verbundenheit mit der nach universellsten Zielen strebenden Göttingischen Geschichtsschule des ausgehenden 18. Jahrhunderts, die ihn in der bedeutenden Einleitung zum 1. Band seines Geschichtswerks den Blick auf den „Zusammenhang und die Verbindung aller Kräfte des menschlichen Geistes und Herzens“ richten läßt, da „kein einziger Zweig der Kultur unseres Geistes . . . ganz für sich allein vorwärts“ geht, und die sein Werk zu einem Vorläufer der dann seit den 1790er Jahren als Teile des großen Göttinger Sammelwerks der „Ge-

schichte der Künste und Wissenschaften" erscheinenden Werke von Eichhorn, Kästner, Heeren, Fiorillo, Bouterwek u. a. macht.

Die Georgia Augusta hatte die Musik, wenn ich das nebenbei von dieser Stelle aus hier kurz einflechten darf, im akademischen Unterricht seit ihrer Gründung gepflegt. Schon 1735 hatte der Leipziger studiosus juris Johann Friedrich Schweiniß aus Friedbach in Thüringen, aus der unmittelbaren Einflusssphäre Johann Sebastian Bachs in Leipzig kommend, auf seine Bewerbung die königliche „approbation“ zur Gründung und Leitung eines „Collegii Musici“ nach Leipziger Muster erhalten, neben dem „die in Musicis etwan zu gebende Informationes ihm einige Subsistentz verschaffen werden“¹⁾; er hatte dann ein Menschenalter hindurch wacker hier gewirkt, auch fleißig Kantaten selbst komponiert. Von seinem nur kurze Zeit an der Universität tätigen Nachfolger Philipp Krefß gibt es freilich anscheinend nur wenig zu berichten. Um so bedeutender tritt Schweiniß' zweiter Nachfolger, Johann Nikolaus Forkel, wiederum ein Thüringer, eng befreundet mit zwei der Söhne Johann Sebastian Bachs, der Herold der Wiedererweckung der Kunst Johann Sebastian's, schon in jungen Jahren an die Öffentlichkeit, und zwar, wie er in seinem Bewerbungsschreiben um das akademische Musikdirektor-Amt selbst schreibt, als einer, der „die Tonkunst nicht wie gewöhnlich geschieht, bloß als eine praktische Kunst, sondern auch zugleich als eine Wissenschaft behandelt“ hat²⁾. Und damit kehren wir wieder zu unserem Ausgang zurück.

In den vorhin charakterisierten universal angelegten musikgeschichtlichen Werken war auch auf die Erforschung der Musik des Mittelalters viel Fleiß verwendet; für Gerbert standen besonders die mittelalterliche Kirchenmusik und die Musiklehrschriften des Mittelalters im Vordergrund; in Laborde's und Roussier's Plan lag es, ausführlich namentlich über die Troubadours und die Trouvères zu handeln; Burney zeigte auch hier den weitesten Blick und versuchte ein farbenreicheres Gesamtbild auch des Mittelalters zu entrollen; Forkel gab hier freilich mehr nur fleißige Zusammenfassungen des bisher Bekannten und mannigfach weiterführende Erörterungen besonders der Theoretikerlehren, während die mittelalterliche Kunst selbst dabei weniger zu ihrem Rechte kam. Aber im Ganzen war für weitere Forschungen hier doch manch guter Weg gewiesen.

1) 3. 9. 1735; Univ.-Archiv, Sekretariats-Registratur III C, Akte CCCXXX.

2) 4. 2. 1779; Univ.-Archiv, Kurat.-Archiv 7 g Nr. 5.

Die musikgeschichtliche Forschung des 19. Jahrhunderts beschritt indes zunächst diese Wege nicht.

Der starke Einfluß, den diese großen musikgeschichtlichen Werke und Forkers Weckruf für Bach auch auf das musikalische Leben ausübten, führte zunächst im Zeitalter der Romantik zur Wiedererweckung zweier anderer Epochen der musikalischen Vergangenheit und damit Hand in Hand zur intensiveren wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihnen: das war einerseits die große als höchste Vollendung des reinen Vokalstükes bewunderte A capella-Kunst des ausgehenden 15., des 16. und des beginnenden 17. Jahrhunderts, die in Palestrina gipfelt und ebenso rein künstlerisch wie als idealste Kirchenmusik sowohl der katholischen wie der evangelischen Kirche in zunächst immer steigendem Ausmaß Pflege findet, andererseits die Kunst Johann Sebastian Bachs, die jetzt erst, erst ein Jahrhundert, nachdem sie geschaffen und zuerst nur in engstem Kreis erklungen war, ihre weltweite Wirkung entfaltete.

Die bedeutendsten musikgeschichtlichen Leistungen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der Deutschland jetzt führt und führend bleibt, die umfangreichen grundlegenden Werke des Berliner Juristen Carl von Winterfeld und die ebenfalls an selbständigen Forschungen reichen anregenden Schriften des Wiener Hofrats Kiesewetter, haben ihr Schwergewicht in der neueren Musik seit etwa 1450, wenn Kiesewetter daneben auch von Neuem in großen Zügen die gesamte Geschichte der „europäisch-abendländischen“ Musik darzustellen unternimmt. Winterfelds auf umfassendsten Quellenstudien beruhendes 3bändiges Werk über „Johannes Gabrieli und sein Zeitalter“ 1834, das zum ersten Mal auch Gabrieli's großen Schüler Heinrich Schütz wieder lebendig macht, widmet sich der venetianischen Musik um 1600; sein gleichfalls 3bändiges Werk über den „evangelischen Kirchengesang und sein Verhältnis zur Tonkunst“ 1843—1847 legt ebenfalls besonderen Nachdruck auf die A capella-Meister auch der evangelischen Kirche, besonders auf Johannes Eccard, über den er mit dem gleichgesinnten Musiker und Philologen Eduard Krüger, dem späteren Professor der Musikwissenschaft in Göttingen, einen 1898 im Druck erschienenen geistvollen Briefwechsel führte.

Die mittelalterlichen Studien fanden im 19. Jahrhundert zunächst Pflege besonders in Frankreich, eine Pflege, die zwar bisweilen sogar in die Breite ging, aber im allgemeinen über Beachtung zufälliger Einzel-funde selten hinauskam, so daß das Gesamtbild der mittelalterlichen Musik durch sie zunächst nur erst sehr langsam ein wenig bereichert wurde. Séti's, der bedeutendste französische Musikgelehrte dieser Zeit, wurde z. B. auf 2 bis dahin unbeachtete umfangreichste Handschriften

des 14. Jahrhunderts in der Pariser Nationalbibliothek aufmerksam, deren eine, eine Handschrift des Roman de Fauvel, ein großes französisches musikalisches Repertoire mannigfachster sowohl einfachster wie kunstvollster Werke aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts überliefert, während die andere in reichster Fülle das italienische Hauptrepertoire der mehrstimmigen Musik des Trecento mit manchem französischen Werk aus seiner 2. Hälfte darbietet; ebenso kannte er mindestens 2 Pariser Handschriften, deren Inhalt in wundervoller Ausführung eine Gesamtausgabe der literarischen und musikalischen Werke des bedeutendsten französischen Meisters des 14. Jahrhunderts, Guillaume de Machaut, bildet. Er war aber nicht imstande, diese Quellen trotz ihrer Bedeutsamkeit wissenschaftlich auch nur in bescheidenem Umfang auszuwerten und seine Zusammenstellung mittelalterlicher Musikhandschriften in seinem seiner Zeit hochgepriesenen *Résumé philosophique de l'histoire de la musique* an der Spitze des 1. Bandes seiner 8 bändigen fleißigen *Biographie universelle des Musiciens* 1835, das für die gesamte mehrstimmige Musik von 4 Jahrhunderten, des 11. bis 14. Jahrhunderts, nur 13, mit einer Ausnahme Pariser Handschriften zu nennen weiß, ist nur in ihrer Tendenz zu loben: als erster Versuch, statt der Theoretikerbeispiele und sonstiger Nachrichten über die Kunstwerke die handschriftliche Überlieferung der Kunstwerke selbst in den Vordergrund zu stellen, während das Resultat nur erst recht kümmerlich bleibt; es hat z. B. zur Folge, daß Kieselwetter noch 1847 von der mehrstimmigen Musik des 12. Jahrhunderts glaubt sagen zu können: „Monumente mangeln“, obwohl es an solchen auch für diese Zeit auch in den Pariser Handschriften keineswegs fehlt.

Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts geben zwei französische Forscher den Forschungen über das Mittelalter neue Impulse, die bis heute richtungweisend geblieben sind: Dom Guéranger, Abt des Benediktinerklosters Solesmes im nordwestlichen Frankreich, und der an verschiedenen Orten Nordfrankreichs als Jurist tätige Edmond de Coussemaker.

Dom Guéranger begann 1840 seine weitangelegten *Institutions liturgiques* zu veröffentlichen; sie sollten der entscheidende Anstoß werden zum Versuch der Wiedererweckung des mittelalterlichen liturgischen Kirchengesangs, des nach seiner Ordnung durch Papst Gregor I. sogenannten Gregorianischen Gesanges, in seiner reinsten mittelalterlichen Form und zu deren Wiedereinführung in die katholische kirchliche Praxis, in der er damals nur in entstellter Gestalt, die freilich im 17. Jahrhundert so von der kirchlichen Autorität gutgeheißen war, lebte. Strebten etwa seit den

1840 er Jahren verschiedene kirchliche und wissenschaftliche Kreise Frankreichs nach dem gleichen Ziel, so übernahm Solesmes mit Dom Guéranger nunmehr die Führung und behielt sie unbestritten bis heute.

Im Kloster Solesmes werden umfangreiche Neuausgaben der mittelalterlichen einstimmigen Gregorianischen Melodien ausgearbeitet, die (nach einem kleinen Vorläufer von 1864) zwar erst seit den 1880er Jahren in der Öffentlichkeit erscheinen, nun aber Dank der Gediegenheit der Jahrzehntelang in der klösterlichen Stille geleisteten gründlichen Vorarbeiten nicht nur für die kirchliche Praxis, sondern ebenso für die die mittelalterliche Musik studierende Wissenschaft als Quellenpublikationen dieser Kunst von höchstem Wert sich bewähren. Seit 1889 geht Hand in Hand mit diesen nur die Resultate ohne kritischen Apparat bringenden Ausgaben der verschiedenen kirchlichen Gesangbücher die große wissenschaftliche Quellenpublikation der *Paléographie Musicale*, die mit den Mitteln modernster Publikationstechnik vollständige, ausgezeichnet ausgewählte mittelalterliche Kirchengesangshandschriften mit umfangreichen kritischen Abhandlungen verschiedenster Art seit nunmehr 40 Jahren vortrefflich herausgibt, ein wissenschaftliches Unternehmen hohen Rangs, in Solesmes begonnen, längere Zeit von den aus politischen Gründen nach England ausgewanderten Solesmer Mönchen von dort aus geleitet, in der Nachkriegszeit wieder von Solesmes aus weitergeführt. Nach heftigsten Kämpfen um die kirchliche Approbation der Resultate dieser Forschungen siegten 1904 die Bestrebungen der französischen Benediktiner, die in den in möglichster historischer Echtheit wieder hergestellten Melodien auch die ästhetisch schönste Form dieser Melodien sehen, auf der ganzen Linie. In gleicher Richtung bewegten sich ferner seit den 1880er Jahren auch tiefdringende Forschungen englischer der Hochkirche angehörender Gelehrter, denen die Wissenschaft ebenfalls mannigfache bedeutende wissenschaftliche Ausgaben und Untersuchungen über den Gregorianischen Gesang verdankt. Ein weiteres Zentrum dieser Studien wurde endlich durch die weitreichende Wirksamkeit des Rheinländers Peter Wagner seit den 1890er Jahren Freiburg in der Schweiz.

Ein überaus wesentlicher Teil des Inhalts der mittelalterlichen Musikgeschichte ist und wird damit der allgemeinen Kenntnis wiedergewonnen. Ein Heer von Forschern, Katholiken und Anglikanern, die dabei Wissenschaft und Praxis verbinden, und manch rein wissenschaftlich interessierter Nichtkatholik — ich nenne unter diesen besonders Peter Wagners und meinen Straßburger Lehrer Gustav Jacobsthal mit seinem ganz neuen und schwierigsten Probleme aufrollenden Meisterwerk über „Die chromatische Alteration im liturgischen Gesang der abendländischen Kirche“ von

1897 —, widmeten sich in den beiden letzten Menschenaltern und widmen sich heute den der Wissenschaft noch auf lange Zeit große Aufgaben stellenden Fragen des Gregorianischen Gesangs.

Wurde durch diese bald ungeheuer in die Breite gehenden Forschungen unsere Anschauung von der mittelalterlichen Musikgeschichte, in der der einstimmige Gregorianische Gesang stets eine wichtige Rolle spielte und in deren ersten Jahrhunderten er sogar das einzige uns in den Quellen erhaltene Musikrepertoire darstellt, außerordentlich bereichert, so ist es das Verdienst von Edmond de Coussemaker, den Zugang zur mehrstimmigen mittelalterlichen Musik, der bis dahin kaum gesucht, jedenfalls nirgends recht gefunden war, endgültig geöffnet und in gewissem Umfang gangbar gemacht zu haben. Bis dahin waren von mehrstimmigen Werken fast nur kleine, isolierte, außer Zusammenhang bleibende, nicht selten mißverständene, oft in der Tat nur bedeutungslose periphere Stückchen beachtet und veröffentlicht oder über die eine oder die andere zentrale Handschrift war nur ganz vage, oft nur philologisch oder bibliographisch interessierte Kunde gegeben; Coussemaker suchte als erster die gesamte Entwicklung der mittelalterlichen mehrstimmigen Musik, der in der Tat ein würdiger Platz an der Seite der größten Kunstschöpfungen des Mittelalters gebührt, zu erkennen und darzustellen.

Seine *Histoire de l'harmonie au moyen âge* von 1852 krankt zwar noch stark an dem Mangel an Kenntnis und richtigem Verständnis wirklich zentraler Handschriften mehrstimmiger Musik, begnügt sich nur allzuoft mit Nebensächlichkeiten und läßt den Blick für das Wesentliche noch oft vermissen. Aber seine wissenschaftliche Durcharbeitung einer wenige Jahre vorher von zwei anderen französischen Gelehrten in Montpellier gefundenen, Hunderte von mehrstimmigen Werken des 13. Jahrhunderts enthaltenden Handschrift in dem stattlichen Band *L'art harmonique aux 12^e et 13^e siècles* von 1865, in dem Coussemaker 50 Werke dieser Zeit in Original-Notation und in einer wenn auch noch nicht ganz exakten, so doch im Wesentlichen meist korrekten Übertragung veröffentlicht, beschreitet den richtigen Weg zunächst für die Kunst der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts; freilich bleibt Coussemaker's wissenschaftliche Methode von mancherlei schweren Mängeln nicht frei und infolge seiner Unkenntnis der älteren Quellen findet sich auch in diesem Werk noch keine Ahnung von der gerade für die Motette des 13. Jahrhunderts besonders wichtigen Verknüpfung dieser Kunst mit den älteren mehrstimmigen geistlich-liturgischen Werken der Musiker von Notre Dame in Paris, mit der Kunst eines Leoninus und Perotinus Magnus, wenn auch wiederum gerade Coussemaker der erste ist, der diese großen, da-

mals freilich wesentlich nur Namen ohne Inhalt bedeutenden Namen nennen durfte. Sie fanden sich in neu entdeckten oder neu beachteten Musiklehrschriften, von denen Coussemaker eine neue große 4 bändige Sammlung als *Scriptorum de musica medii aevi nova series a Gerbertina altera* 1864—1876 herausgeben konnte. Dagegen war es ihm nicht beschieden, eine als Fortsetzung des Werks von 1865 geplante Darstellung der mehrstimmigen Musik des 14. Jahrhunderts zu vollenden — nur ein quellenkundlich lange wichtig gebliebener Prospekt von 1869 gab einen Umriss seines Inhalts —, und nach Coussemaker's Tod 1876 blieb dieses Forschungsgebiet in der Öffentlichkeit lange ganz verwaist.

Erst seit etwa der Jahrhundertwende wandelt sich wiederum das Bild.

Den sehr eigenartigen Auftakt dazu gab nicht ein Musikhistoriker, sondern der Göttinger mittellateinische Philologe Wilhelm Meyer in seiner auch die Musikwissenschaft stark anregenden Untersuchung über den „Ursprung des Motetts“ 1898. Wilhelm Meyer ging von scharfsinnigen philologischen Beobachtungen aus, suchte zum ersten Mal umfangreiche, bis dahin nur von Historikern und Hymnologen besprochene Quellen, die ein überaus großes Repertoire von ein- und mehrstimmigen Werken höchster Kunst aus dem späteren 12. und dem frühen 13. Jahrhundert überliefern, auch nach ihrer musikgeschichtlichen Stellung zu charakterisieren und kam so auch zu musikgeschichtlich höchst wichtigen Erkenntnissen, von denen besonders zwei hier hervorgehoben seien; erstens: Wilhelm Meyers überraschender Nachweis, daß Leonins und Perotins Werk besonders in einer großen Florentiner Handschrift, daneben auch in anderen, besonders in 2 Wolfenbütteler Handschriften, in sehr stattlichem Umfang erhalten ist — das eingehende Studium dieser ganz zentralen Quellen der musikalischen Kunst in einer Epoche höchsten musikalischen Glanzes stellte die Musikwissenschaft vor ganz neue ungemein reizvolle Aufgaben —, und zweitens: der mindestens ebenso überraschende Nachweis, daß die Motette, die eine der musikalischen Hauptformen des 13. Jahrhunderts, in der anfangs kleine liturgische Melodieabschnitte mit dem dazu gehörigen Textfragment als Text, einer oder weniger Silben zu einer langen Kette von Tönen, als Ténor, als Halt- oder Stützstimme, zusammenklingen mit einer oder mehreren Oberstimmen mit einem oder mehreren neugedichteten, syllabisch gesungenen, geistlichen dieses liturgische Tenor- „Mot“ zunächst paraphrasierenden „Motetten“ = Text oder = Texten, — daß diese Motette ursprünglich auf eine ältere mehrstimmige Komposition ihres Tenortextabschnitts zurückgeht, in der das Ganze im Zusammenhang des ganzen liturgischen Gesanges zum Text dieser liturgischen Textsilbe oder Textsilben gesungen wurde, und

daß die Umwandlung eines solchen Abschnitts eines liturgischen Organums, wie man diese mehrstimmigen liturgischen Werke nannte, in eine Motette nur in der Ausstattung der Oberstimme oder der Oberstimmen mit einem oder mehreren neuen Texten und gegebenenfalls im Hinzukomponieren neuer Oberstimmen überhaupt bestand. Organa und Motetten hängen so zunächst im ausgehenden 12. und im beginnenden 13. Jahrhundert musikalisch auf das Engste zusammen; in welch überraschend großem Umfang, konnte bald darauf die musikwissenschaftliche Forschung im Einzelnen zeigen, ebenso wie die genauere musikalische Untersuchung der verschiedenen die Notre Dame-Organa überliefernden Handschriften sich sehr bald eingehender auch mit dem musikalischen Zusammenhang dieser verschiedenen Fassungen der einzelnen Organa-Kompositionen beschäftigte, dabei die Schriftstellernachricht, daß Perotin das große Werk seines Vorgängers Leonins, den, wie er genannt wird, „Magnus Liber Organi de Gradali et Antiphonorio“, mannigfach umarbeitete und modernisierte, vollauf bestätigen und den Charakter dieser Modernisierung, durch die den Kompositionen Leonins wenn auch in teilweise stark veränderter Gestalt erneute lange Lebensdauer zuteil wurde, im einzelnen aufweisen konnte¹⁾. Ebenso bewahren einerseits Organa und Motetten, andererseits große Gruppen von Motetten unter sich engen musikalischen Zusammenhang nun auch weiter durch das ganze 13. Jahrhundert; wie die älteste Motette die ältere Komposition des entsprechenden Organumabschnitts schon allein durch die neue Textgestaltung zu einer Komposition von künstlerisch durchaus neuer Wirkung macht, so erlebten bald sowohl diese, wie viele nach ihrem Vorbild frei komponierte Motetten die mannigfaltigsten Erweiterungen, Umbildungen, Ersatz des ältesten Motettentextes durch einen neuen, der sehr bald auch weltlich in lateinischer oder vor allem in französischer Sprache sein konnte, durch die sogenannte „Kontrafaktur“, die das ganze 13. Jahrhundert hindurch oft entgegentritt und schon von Coussemaker gelegentlich bei den geschichtlich einer 2. und 3. Motettenepoche angehörenden Motetten der Handschrift von Montpellier beobachtet war. So ist der Kunst der großen Meister von Notre Dame in Paris ein überaus reiches Weiterleben in den wechselreichsten Gestalten beschieden gewesen.

Sowohl die deutsche wie in gewissem Umfang die englische und anfangs (bis zu dem frühzeitigen Tod von Pierre Aubry 1910) auch die fran-

1) Für die genaueren Titel der wichtigeren Arbeiten und die Namen der auf dem mittelalterlichen Forschungsgebiet tätigen jüngeren deutschen Gelehrten verweise ich auf das Literatur-Verzeichnis zu meiner Darstellung der mittelalterlichen Musik in G. Adler's Handbuch der Musikgeschichte² 1930.

zösische musikgeschichtliche Forschung, denen sich neustens die katalanische zugesellt, haben seither dieser Kunstperiode gründliche Arbeit gewidmet, ohne daß dabei aber schon allen Problemen, die sich hier bieten, eingehendere Untersuchungen zuteil werden konnten. Eine stattliche Zahl neuer musikalischer und literarischer Quellen ist bekannt geworden. Es verbietet sich auf nähere Einzelheiten hier einzugehen; nur zwei große schöne Quellenpublikationen möchte ich nennen: die *Cent Motets du 13. siècle publiés d'après le Manuscrit ... de Bamberg*, die Pierre Aubry 1908 in Faksimile und Übertragung herausgab, und die Veröffentlichung einer noch umfangreicheren spanischen, in Las Huelgas bei Burgos entstandenen und heute noch aufbewahrten Handschrift, die ihren Inhalt aber nicht auf Motetten beschränkt, ebenso in Faksimile und Übertragung und mit reicher Heranziehung der weiteren Überlieferung ihrer Werke, die in Kürze der katalanische Musikforscher Higiní Anglès, dabei manche Frucht seiner Göttinger Studien benutzend, vorlegen wird.

Sind die Motetten, wie schon bei Coussemaker, so auch in den modernen Publikationen stark vertreten — die Schwierigkeiten, die die Übertragung der Motetten aus der alten Notation in unsere Notenschrift bietet, sind heute im allgemeinen überwunden —, so beschränken sich die Veröffentlichungen aus dem großen Repertoire der Notre Dame-Organa und ebenso die aus dem höchst umfangreichen Repertoire der sogenannten „*Conductus*“, der 3. Kompositionsgattung des 12. und 13. Jahrhunderts, Kompositionen, die im mehrstimmigen, sich aus gleichartig komponierten Stimmen zusammensetzenden Ganzen den gleichen Text in allen Stimmen gleichzeitig singen und die die damals reich erblühte und auf einem Höhepunkt ihrer Pflege stehende mittellateinische Lyrik kunstvollst in Musik setzen, bisher nur auf verhältnismäßig wenig Beispiele; sie zu erweitern und dabei auch die bisher für große Teile dieser Kompositionen noch ungelösten Probleme ihrer Rhythmik und damit auch ihrer Übertragung der Lösung näher zu bringen wird eine wichtige, freilich schwierige Aufgabe der Zukunft sein.

Die neuere Forschung, die sich mit Recht vor allem diesen Hauptwerken der mehrstimmigen Kunst von Leonin bis gegen 1300 zuwandte, hat weiter daneben auch eine Fülle von künstlerischen Erscheinungen zweiten Ranges an das Licht gezogen oder, da mehrere solche bereits früher beachtet waren, in das richtige Licht gerückt. Sie richtete ihren Blick ferner auf den Einfluß der zentralen französischen Kunst auf die in dieser Hinsicht zunächst peripheren Länder: England, das während des ganzen Mittelalters auch auf dem Gebiet der mehrstimmigen Musik eine besondere, in vieler Hinsicht eigenartige, wenn auch stets stark von Frank-

reich beeinflusste Rolle spielte, bis ihm im 15. Jahrhundert eine Zeitlang die führende zufiel, Spanien, dessen musikalische Überlieferungen erst in jüngster Zeit genauer bekannt wurden, Italien, dessen künftige ragende selbständige Bedeutung im Trecento sich aus seinem nur bescheidenen Anteil an den großen musikalischen Bewegungen des 13. Jahrhunderts noch nicht ahnen läßt, und Deutschland, das in der bis heute biographisch nur erst sehr unsicher erkennbaren Persönlichkeit Frankos von Köln sicher den Verfasser des klassisch gewordenen Lehrbuchs der älteren Mensuralmusik, speziell der Motettenkunst des 13. Jahrhunderts, in ihm vielleicht aber auch einen schöpferischen Künstler hohen Ranges hervorbrachte und offenbar die Motette mannigfach, wenn anscheinend auch nur vereinzelt pflegte, in dem aber die mehrstimmige Musik in der Komposition der deutschen Dichtung im 13. und ebenso noch im 14. Jahrhundert noch keinen Platz findet.

Die neuere Forschung hat weiter dann die ältere Geschichte der Mehrstimmigkeit aufzuhellen gesucht. Sie fand in den in großer Zahl aus dem ausgehenden 11. und dem 12. Jahrhundert erhaltenen Organa von St. Martial in Limoges, einer damals für kirchliche Kunst jeglicher Art wichtigen künstlerischen Pflegestätte, unmittelbare Vorläufer der Kunst Leonins. Strahlte in diesen Beziehungen zwischen der Kunst von St. Martial und der von Notre Dame ältere provenzalische Kunst ihren Einfluß nach Nordfrankreich aus, so wirkte sie nach Süden z. B. in den zahlreichen Organa von etwa 1140 in dem an seinem Entstehungsort erhaltenen, historisch sehr interessanten sogenannten „Codex Calixtinus“ in Santiago de Compostela, dem vom Papst Calixt II. besonders geförderten vielbesuchten St. Jakobs-Wallfahrtsort in Spanien. Aus der vornehmsten englischen Musikstätte der damaligen Zeit, aus Winchester, ist ein noch dem 11. Jahrhundert angehörendes, stark französisch beeinflusstes großes Repertoire von über 150 „melliflua organorum modulamina“ („honigsüßen Organumvertonungen“) auf uns gekommen, leider noch in einer Aufzeichnungsart geschrieben, die auch die Tonhöhe der einzelnen Töne noch nicht erkennen läßt. Und auch aus französischen Provenienzen mehrten sich kleine, wenn auch vorläufig nur erst sporadische Funde des 11. Jahrhunderts, die jetzt nach den noch anderthalb oder ein Jahrhundert älteren ersten Beispielen mehrstimmiger Musik in Musiklehrbüchern der ausgehenden Karolingerzeit die ältesten selbständig überlieferten Kunstwerke dieser Art darstellen.

Endlich hat die neuere Forschung auch die Lücke geschlossen, die lange zwischen Coussemaker's *L'art harmonique aux 12^e et 13^e siècles* und der älteren wesentlich nur bis zu den sogenannten niederländischen

Schulen des 15. Jahrhunderts zurückgehenden musikgeschichtlichen Forschung klappte. Seit meiner Studie über „Die mehrstimmige Musik des 14. Jahrhunderts“ von 1902 und Johannes Wolf's 3 bändiger „Geschichte der Mensural-Notation von 1250–1460“ mit der Veröffentlichung von 78 Kompositionen vornehmlich des 14. Jahrhunderts in Original-Notation und Übertragung von 1904 sind die Grundlinien auch für die eingehendere Kenntnis des 14. Jahrhunderts gelegt, in dem die französische Kunst ihren alten Ruhm und ihre alte Führerstelle wahrt und eine rasch auf das reichste erblühende, aber ebenso schnell wieder absinkende italienische Kunst ihr an die Seite tritt, jene in Guillaume de Machaut, diese in Francesco Landini gipfelnd, um nur die beiden größten musikalischen Namen dieses Jahrhunderts zu nennen.

Schienen schon am Anfang unseres Jahrhunderts eine Fülle umfangreicher, zum Teil herrlicher Codices vor uns ein sehr reiches Bild der mehrstimmigen Musik des 14. Jahrhunderts zu entrollen, so konnten doch mancherlei empfindliche Lücken nicht übersehen werden, die aber die gerade hier sehr eifrig fortschreitende Forschung zu einem guten Teil bereits durch glückliche Funde des letzten Menschenalters, besonders des letzten Jahrzehnts, hat ausfüllen können.

Die großen meist lateinischen politischen und Rügemotetten, die in großer Zahl als Einlage in der schon genannten wundervollen Handschrift des Roman de Fauvel im 2. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts erscheinen und teilweise wahrscheinlich von Philipp de Vitry, dem für die neue französische Kunst bahnbrechend wirkenden französischen Meister, Petrarca's Freund, stammen, werden allmählich aus ihrer Isoliertheit in dieser Überlieferung immer mehr erlöst; die letzten Parallelen bot ein merkwürdiger, fast anderthalb Meter langer, von musikhistorischer Seite erst 1927 beachteter, ebenfalls kalligraphisch prachtvoll ausgestatteter musikalischer Rotulus, jetzt in der Brüsseler Bibliothek.

Guillaume de Machaut († wahrscheinlich 1377) hat selbst für die gute Überlieferung seiner Werke eifrig Sorge getragen. Eine größere Zahl von Gesamthandschriften seiner dichterischen und musikalischen Werke hat sich aus verschiedenen Zeiten seines Schaffens erhalten; zwei der prächtigsten, eine, vom „Maître aux Boquetaux“ illuminiert und mit zwei Portraits Machaut's geziert, einstmals vielleicht im Besitz des französischen Königs, die zweite einst dem größten Bibliophilen des Mittelalters, dem Herzog Johann von Berry, gehörig, liegen jetzt in der Pariser Nationalbibliothek; eine andere, die zu den musikalisch wertvollsten zählt, ist im Besitz des Marquis de Vogüé, 1910 zum ersten Mal einem Musikhistoriker zugänglich geworden. Daneben gingen einzelne von Machaut's

Werken in fast alle bisher bekannten größeren französischen und in eine Reihe von italienischen und deutschen Handschriften des 14. und frühen 15. Jahrhunderts über. Die Gesamtausgabe von Machaut's Musikalischen Werken, deren erste 3 Bände 1926–1929 erschienen, während der 4., der Schlußband, in Kürze folgen soll, macht die feine Kunst dieses, wie er gepriesen wurde, „mondains dieux d'harmonie“ jetzt in vollem Umfang zugänglich.

Für die weitere französische Kunst des 2. Drittels des 14. Jahrhunderts hat erst die jüngste Zeit die erwünschte Vermehrung der Quellen gebracht.

Eine 1921 bekannt gewordene Handschrift des Domkapitels von Ivrea, anscheinend aus Avignon stammend, bietet hauptsächlich Motetten und Messsäße dieser Epoche, leider durchweg ohne Komponistenangaben, die für die Motetten außer für Vitry und Machaut auch aus anderen Quellen bisher nicht zu ergänzen waren. Aus ihrem sonstigen Repertoire sind besonders einige französische „Chaces“ interessant, musikalisch in Kanonform komponierte sehr lebendige und originelle Schilderungen von Jagd- und anderen Szenen oder sonst als Kanon komponierte Texte, wie sie vereinzelt auch sonst in französischen Handschriften seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts und später auch in deutschen, bisweilen nur mit deutscher Kontrafaktur der Texte, vorkommen und wie sie die Italiener dann bald in ihren „Cacce“ in noch größerem Umfang nachbildeten.

Von einer etwas jüngeren, 1376 am französischen Königshof geschrieben, später der Bibliothek Philipps des Guten gehörigen Handschrift, von der bisher freilich leider nur ein Doppelblatt in französischem Privatbesitz wiedergefunden wurde, gaben französische Forscher 1926 die erste Nachricht. Glücklicherweise ist auf diesem Doppelblatt neben einigen Motettenstimmen das für das Repertoire einer solchen Sammlung höchst aufschlußreiche Inhaltsverzeichnis gerettet.

Eine wesentlich Messsäße mit einer Reihe von Komponistennamen an der Spitze der Werke überliefernde Handschrift, jedenfalls wie der Codex Ivrea aus Avignonesischer Provenienz, kam in einer erst am Anfang unseres Jahrhunderts der Musikwissenschaft bekannt gewordenen Handschrift in Apt in der Hochprovence wieder an das Licht und stellt, da in den sturmdurchwühlten Zeiten, die Avignon selbst später durchlebte, die Handschriften von Avignon selbst zu grunde gingen, mit dem Codex Ivrea nun unsere Hauptquelle für die offenbar von Avignon aus ausgehende neue mehrstimmige Messkomposition des 14. Jahrhunderts dar, die in der Auswahl der zur mehrstimmigen Komposition bestimmten Messgesänge, in ihrem Stil und in ihrer vielfach sehr weltlichen Haltung

in schärfstem Gegensatz zur alten hohen Kunst der Pariser Notre Dame-Meister steht.

Für die französische Kunst der 2. Hälfte des 14. bis herüber zum Anfang des 15. Jahrhunderts setzen dann große, schon von Coussemaker benutzte französische, italienische (namentlich oberitalienische) und deutsche (darunter zwei Straßburger) Handschriften diese Reihe fort.

Für die italienische Kunst war eine Anzahl größerer italienischer Handschriften ebenfalls seit länger bekannt, auch dank dem Interesse, das italienische Literaturhistoriker, an ihrer Spitze Giosuè Carducci in einer geistvollen Darstellung *Musica e poesia nel mondo elegante italiano del secolo decimoquarto* von 1870, der hier komponierten italienischen Trecento-Dichtung mit ihren Madrigalen, Balladen und *Cacce* von Petrarca, Boccaccio, Sacchetti, Soldanieri, Landini selbst, Griffoni und vielen anderen zollten. Um so mehr überraschte hier 1925 die Kunde, daß unter den Schätzen der eben nach Rom zurückgekehrten und der Vatikanischen Bibliothek einverleibten Biblioteca Rossiana sich ein umfangreiches Fragment früher italienischer mehrstimmiger Werke fand, das die älteste Überlieferung dieser Kunst überhaupt darzustellen scheint.

Zu diesen großen wichtigstes Neues bringenden Funden der jüngsten Zeit treten eine Fülle verschiedenartigster kleinerer, die für viele Einzelfragen eine sehr willkommene Bereicherung unserer Kenntnis ergaben. Sie lassen gleichzeitig die Hoffnung berechtigt erscheinen, auch für die nächste Zukunft manches weitere heute noch Ungeahnte von neuen Funden erwarten zu dürfen, das unsere Anschauung der Kunst dieser Zeit aufs Neue bereichert, wenn nun auch vielleicht nicht mehr so weitgreifend, wie es die eben genannten Funde dem älteren Bild von vor 30 Jahren gegenüber taten.

War bisher hauptsächlich von Frankreich und Italien die Rede, so darf auch für das 14. Jahrhundert England nicht unerwähnt bleiben, dessen Bibliotheken besonders seit 1908 bis zum heutigen Tag immer von Neuem neue, zwar meist nur kleine, aber allmählich doch mehrfach schon zu größeren Komplexen zusammenfließende Quellen zu Tage treten ließen. Einen ersten (freilich noch nicht aller Kritik standhaltenden) Versuch einer solchen Zusammenfassung heute stark zerstreuter Überlieferungen machte 1928 Don Anselm Hughes in seinem der Musik von Worcester gewidmeten Werk *Worcester Mediaeval Harmony of the thirteenth and fourteenth centuries*, in dem er etwa 100 Werke dieser Zeit aus anscheinend ursprünglich auf Worcester zurückgehender Überlieferung beschreibt und eine große Zahl von ihnen in Faksimile und (freilich nicht immer befriedigender) Übertragung abdruckt. Und schon sind neue Überraschungen aus neuen englischen Quellen in Sicht.

Neben dem Gregorianischen Gesang, der seinem liturgischen Charakter entsprechend seine musikalische Gestalt als von altersher kirchlich autorisiert und von der Weihe ehrwürdigen Alters umstrahlt dauernd möglichst unverändert zu bewahren strebte und nur emendierende Eingriffe gestattete, die nach der freilich verschiedenen Auffassung verschiedener Zeitalter die alte echte Form wiederherzustellen sich als Ziel setzten, und neben den von Generation zu Generation sich wandelnden Gestalten der mehrstimmigen Musik steht als drittes Hauptgebiet der Musik des Mittelalters ihr nicht-liturgischer einstimmiger Gesang: die mannigfachen Formen kirchlicher, die Liturgie erweiternder, aber nicht eigentlich zum Gregorianischen Gesang gehöriger lateinischer Gesänge, dann die Fülle der mittellateinischen Zeitgedichte, Rüge- und weltlichen Lieder, von deren Melodien leider nur ein verhältnismäßig kleiner Teil in einer melodisch lesbaren, auch die Tonhöhe der einzelnen Töne angehenden Notation erhalten ist — auch in der berühmtesten Sammlung dieser Lieder, bei den in Deutschland zusammengestellten und zu einem großen Teil auch in Deutschland entstandenen „Carmina Burana“ in der kostbaren einst Benediktbeurener, jetzt Münchener Handschrift beschränkt sich die Melodieaufzeichnung leider auf diese uns melodisch nicht übertragbaren „Neumen“ —, endlich der ganze weite Kreis der seit etwa 1100 allmählich erblühenden Lyrik in den Nationalsprachen, in der Wort und einstimmige Weise lange ein einheitliches Ganzes bilden. Auch in ihr ist die Überlieferung der Weisen sehr verschieden reich und sehr verschieden gut.

Die Provenzalen, deren Sang am frühesten ertönt, vertrauten, wir möchten sagen: allzusehr, der mündlichen Überlieferung und nahmen in ihre uns zahlreich überkommenen Liederhandschriften nur selten einmal die Melodien auf; so sind uns nur etwa zum zehnten Teil der erhaltenen Lieder auch die Weisen bekannt, und nicht selten scheint es, daß dabei diese oder jene Weise schon nicht mehr in der reinen Form des echten Originals, sondern schon mannigfach „zerfungen“ weiter überliefert wird.

Umgekehrt fehlt den Chansonniers der nordfranzösischen Trouvères, die den verschiedensten Gauen des französischen Sprachgebiets entstammen, der Isle de France, der Picardie, dem Artois, Burgund und Lothringen, nur selten die Aufzeichnung auch der Melodien, so daß hier für das ausgehende 12. und das ganze 13. Jahrhundert das volle Bild des musikalischen Lebens in Nordfrankreich zu schauen ist, wie gleichzeitig die Chansonkunst der Trouvères, das mittellateinische ein- und mehrstimmig gepflegte Conductus-Lied, die sich auf das reichste entfaltende mehrstimmige Musik der Meister von Notre Dame und die aus dieser entstehende, allmählich immer stärker in den Vordergrund tretende geist-

liche und weltliche Motette in Blüte stehen, alle vielfach durch verschiedenartigste reizvolle musikalische, metrische, literarische Beziehungen miteinander verbunden, über die gerade die jüngste Forschung durch die Zusammenarbeit von Romanisten und Musikhistorikern mannigfach neue überraschende Aufschlüsse gebracht hat.

Wie stolz gerade die Franzosen dieser Zeit auf ihre Musik als die beste der Welt waren, zeigt z. B. ein Preisgedicht auf Arras, das erzählt, wie eines Tages der Himmel sich öffnete und der Herrgott selbst nach Arras kam, um dort die Motetten sich anzuhören.

Dank der auch musikalisch vortrefflichen Schulung der französischen Handschriftenscribe ist die musikalische Überlieferung auch der französischen Chansons in einer sehr großen Zahl von Handschriften vortrefflich. Freilich blieb auch hier noch in der Regel die Rhythmik der Lehre durch mündliche Tradition überlassen; die Aufzeichnung gibt meist nur die Tonhöhe der Melodietöne deutlich wieder; so blieb die rhythmische Übertragung dieser Melodien lange ein Problem. Ausgaben dieser provenzalischen, französischen und, wie hier gleich hinzuzufügen ist, mittelhochdeutschen Lieder mit ihren Melodien sind schon seit dem 18. Jahrhundert ganz zahlreich; schon 1742 wurde der ersten Ausgabe der „Poésies du Roy de Navarre“ ein Melodienanhang von 9 Melodien des Grafen Thibaut von der Champagne beigegeben und Friedrich Heinrich von der Hagen veröffentlichte 1838 in seinen „Minnesingern“ neben einer Anzahl vereinzelter Melodie-Überlieferungen die „Sangweisen“ zweier großer deutscher Handschriften vollständig, um nur diese beiden Werke als Beispiele zu nennen. Doch verzichteten diese älteren Ausgaben entweder auf Übertragungen, die die rhythmische Auffassung der Melodie erkennen lassen, ganz oder sie übertragen mehr oder weniger willkürlich. Erst in den 1890er Jahren, anknüpfend an die Veröffentlichung der Sangesweisen einer dritten großen deutschen, wenn auch späten (erst im 15. Jahrhundert geschriebenen) Handschrift, der sogenannten Colmarer Liederhandschrift, durch Paul Runge 1896, suchte Hugo Riemann, von bestimmten aprioristischen musikalischen Forderungen ausgehend, das Problem der rhythmischen Übertragung einheitlich für die ganze abendländische Lyrik des Mittelalters, soweit sie ohne besondere Angabe des Rhythmus aufgezeichnet ist, systematisch zu lösen.

Der Kernpunkt der Lösung, für die Übertragung stets von prinzipieller Übereinstimmung von metrischem Bau und musikalischer Rhythmik auszugehen, ist richtig; wie mit einem Schlage wurde dadurch ein außerordentlich weites Repertoire mittelalterlicher Musik dem musi-

kalischen Verständnis zugänglich gemacht. Freilich nur der Kernpunkt war richtig; viele Einzelheiten der Ausführung generalisierten oder theoretiisierten zu stark. Und wenn ich in meiner vor 25 Jahren gehaltenen Straßburger Antrittsvorlesung über „Die Aufgaben der Forschung auf dem Gebiete der mittelalterlichen Musikgeschichte“ hierüber sagen durfte, daß „besonders die“ damals „vielfach vertretenen Ansichten über die Herrschaft des zweizeitigen Rhythmus in den einstimmigen Melodien, über die Ziernoten und über die rhythmische Auffassung der zahlreichen melismatischen Bildungen, die in diesen Melodien vorkommen, dringend der Revision“ bedürfen, „da sie in starkem Widerspruch zu dem stehen, was uns die späteren sicher lesbaren Handschriften lehren“, so ist heute festzustellen, daß die seitherige Forschung, die sich sehr intensiv besonders mit der Trouvères-Lyrik beschäftigte, diese Revision vollzog und die rhythmische Übertragung zunächst der provenzalischen und französischen Melodien, wie sie von den sachverständigsten Forschern heute für richtig gehalten wird, ein der Riemannschen Übertragungsart gegenüber stark modifiziertes Aussehen hat. Die erweiterte Kenntnis der Quellen und die Beachtung der Riemann noch unbekannten schon vorhin betonten starken musikalischen Beziehungen zwischen allen Gruppen des damaligen französischen Repertoires, zwischen Organa, Conductus, Motetten und Chansons, von denen ein großer Teil in einer auch rhythmisch sicher lesbaren Notation aufgezeichnet ist und dadurch wertvollste Aufschlüsse über die rhythmische Auffassung jener Zeit überhaupt gibt, erlaubten unter Verzicht auf rein theoretische Generalisierungen die geschichtlichen Eigentümlichkeiten dieser Rhythmik jetzt schärfer und historisch richtiger zu erkennen. Für die deutschen Melodien freilich, die hinsichtlich ihrer Rhythmik keineswegs ohne Weiteres als den romanischen gleichgeartet aufzufassen sind und die keineswegs im Ganzen ein so einheitliches Bild wie die auch nur auf das 12. und 13. Jahrhundert sich beschränkenden und dann verklungenen romanischen darbieten, fehlt es bisher noch an befriedigenden Untersuchungen über die Frage der Rhythmik, deren Lösung hier auch keinesfalls so klar und einheitlich wie bei jenen sein kann.

Verfällt in Frankreich seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts die Trouvères-Kunst allmählich völlig und kann ein Guillaume de Machaut von einem Franzosen des beginnenden 15. Jahrhunderts mit Recht als „le grant retthorique de nouvelle fourme, qui commencha toutes tailles nouvelles“ charakterisiert werden, so bleibt in Deutschland während mehr als vier Jahrhunderten vom ausgehenden 12. bis in den erst im späten 17., stellenweis sogar erst im 18. Jahrhundert abklingenden Meistergesang durch alle Wandlungen der Kunst in dieser langen Zeit

hindurch eine gewiß in den verschiedenen Zeiten verschieden stark wirkende, aber nie abreißende Tradition lebendig.

Die Anfänge des Minnesangs verknüpfen sich hier und da mit der provenzalischen Kunst; doch hat die Spärlichkeit der Erhaltung ebenso der provenzalischen wie der deutschen Melodien leider bisher noch in keinem Fall die sichere Feststellung gestattet, daß mit der Übernahme des Baus einer provenzalischen oder gelegentlich auch einer nordfranzösischen Strophe oder bisweilen damit verbunden auch gedanklicher Nachbildung romanischer Strophen auch die romanische Melodie in Deutschland eine neue Heimat fand, was an sich nicht unwahrscheinlich ist, aber zu tieferer Beeinflussung offenbar nicht führte.

Dagegen leben deutsche „Töne“ schon der älteren Minnesänger oder wenigstens als solche bezeichnete Töne, Töne eines Walther von der Vogelweide, eines Wolfram von Eschenbach und mancher anderer, bis in den spätesten Meistergesang fort. Auch hier harren der Forschung noch umfangreiche und bei der Kargheit der älteren musikalischen Überlieferung kritisch schwierige Aufgaben, die von der Forschung bisher nur erst in Angriff genommen sind. Es sei an dieser Stelle nur einer Göttinger Studie gedacht, der gründlichen vielversprechenden Erstlingschrift des schon im ersten Kriegsmonat der Wissenschaft frühzeitig entrißenen Robert Staiger über den späten Meistersinger Benedikt von Watt von 1914. Dagegen ist die reine Quellenpublikation für die, wie erwähnt, leider nicht sehr zahlreich erhaltenen Melodien des Minnesangs und des ältesten Meistergesangs erfreulich weit fortgeschritten.

In noch größerem Umfang, als es bei den französischen Chansonniers der Fall ist, von denen bisher erst eine kleinere Zahl durch vollständige Faksimileausgaben bequem dem allgemeinen Studium zugänglich gemacht wurden, sind die Quellen der deutschen Melodien, soweit sie erhalten sind, veröffentlicht, um nur die wichtigeren zu nennen, von dem in Münster 1909 aufgefundenen Walther-Fragment, der großen Jenaer Handschrift und den Liedern Neidharts und der Pseudoneidharte, die eben in Faksimile und neuer Übertragung 1930 in den Denkmälern der Tonkunst in Österreich erscheinen, bis zum Mönch von Salzburg, zu Oswald von Wolkenstein und zu der vielleicht in Mainz entstandenen, später der Tolmarer Meistersingerschule, jetzt der Münchener Staatsbibliothek gehörenden großen ältesten Meistersingerhandschrift.

Nenne ich zum Schluß jetzt noch zwei große isolierte geistliche romanische Repertoires von einstimmigen Melodien, ein spanisches der 2. Hälfte des 13. und ein italienisches des ausgehenden 13. und des

14. Jahrhunderts, so ist der Umkreis der bedeutenderen bisher bekannten Komplexe mittelalterlicher einstimmiger Kunst umschlossen.

Das Spanische bilden die über 400 „Cantigas de Santa Maria“ des Königs Alfons des Weisen von Kastilien, deren mensurale Aufzeichnung in drei herrlichen Musikhandschriften hier auch über die Rhythmik keinen Zweifel aufkommen läßt. Die 128 Melodien der kleinsten dieser Handschriften sind im 3. Band der großen Cantigas-Ausgabe der Spanischen Akademie von dem hervorragenden Arabisten Julián Ribera 1922 in einer Art von Faksimile und einer freilich völlig willkürlichen, alle Melodien in supponierte arabische Tanzrhythmen umpressenden Übertragung herausgegeben; und auch von den nur in den beiden anderen Handschriften überlieferten Liedern ist bereits eine Anzahl da und dort veröffentlicht.

Das Studium dieser Kunst, in der Ribera im wesentlichen den Widerhall andalusisch-maurischer Musik glaubt sehen zu können, ließ ihn sogleich auch in der provenzalischen, der nordfranzösischen und der deutschen Kunst dieser Zeit diesen Widerhall finden; und so übertrug er in den 3 Bänden seiner *La música andaluza medieval en las canciones de Trovadores, Troveros y Minnesinger* 1923—1925 auch 266 Melodien aus provenzalischen und französischen Chansonniers und die 90 Melodien der Jenaer Minnesinger-Handschrift in den Rhythmen des „hezech“, des „rámel“ und der „taquil“s, eine wahre Apotheose das in neuerer Zeit von vielen Seiten aus untersuchten Einflusses der spanisch-arabischen Kultur auf das nördliche Abendland. Die Musikwissenschaft ist ihm bisher darin nicht gefolgt, so dankbar sie die Blickerweiterung auf den äußersten Südwesten Europas durch die hier auch der arabischen Musikgeschichte zugewandten Studien eines Gelehrten vom Rang Ribera's anerkennt.

Etwa zu gleicher Zeit mit diesen spanischen Cantigas erklangen in Italien die ersten „Laudi“, geistliche Lob- und Bußgesänge, zunächst für den gemeinsamen Gesang auf Bußfahrten oder in den sich regelmäßig zu gemeinsamer Andacht versammelnden bürgerlichen „Compagnie de' Laudesi“ oder „Laudisti“ bestimmt, textlich aus über 200 Handschriften mit mehreren Tausend Texten aus den verschiedensten italienischen Landschaften bekannt, musikalisch zunächst nur in Umbrien, der Heimat des heiligen Franziskus, dessen Sonnengesang einen wundervollen Erstling dieser Kunst bildet, und der Heimat der italienischen Geißlerbewegung, oder an der umbrischen Grenze und in Florenz, der Hauptblütestätte der Laudensängergesellschaften, aufgezeichnet, und auch hier nur unbeholfen genug.

Neben der überaus verfeinerten grazilen mehrstimmigen Kunst der italienischen Madrigalisten rauscht hier im Italien des Trecento ein

mächtiger Strom frommen Volksgefangs. Beides zusammen gibt den ersten vollen Klang italienischer Musik, die später Generationen hindurch als vollendete Verkörperung des musikalisch Schönen zur musikalischen Weltherrschaft berufen wurde, bis die Tiefe und Innerlichkeit der deutschen Musik sie darin ablösen sollte.

Schon Dante sprach damals als sein musikalisches Ideal die Vereinigung von Schönheit der Form und Innerlichkeit des Ausdrucks oder mit Worten Anselm Feuerbachs: „Gewalt der Form und leidenschaftlicher Ausdruck der Seele“ aus, wenn ihn im 23. Gesang des Paradieses im Vergleich mit den Paradiesesklängen nur „wie zerrißner Wolke Donnerdröhnen“, als eine „nube que squarciata tuona“, all das dünkt, „was auch hienieden klingt in süßen Tönen von Harmonie — und tief das Herz bewegt“:

„qualunque melodia più dolce suona
quaggiù e più a se l'anima tira“.

Wenn ich jetzt zum Bericht über das abgelaufene Jahr übergehe, so ist an erster Stelle die neue Satzung der Universität zu nennen, die, am 14. März 1930 vom Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Namens des Preussischen Staatsministeriums vollzogen, am 1. April dieses Jahres in Kraft trat. Ihre wichtigsten Änderungen der alten Satzung gegenüber wurden bereits durch die „Grundsätze einer Neuordnung der preussischen Unterrichts-Verwaltung“ von 1923 eingeführt, so die Umwandlung des früheren Verwaltungsausschusses in den mit weitreichenden Verwaltungskompetenzen ausgestatteten Senat und die stärkere Beteiligung von Vertretern der Nicht-Ordinarien an den Sitzungen der akademischen Körperschaften, um nur diese beiden Kernpunkte der Neuordnung zu nennen. In mancher einzelnen Hinsicht erweitert die neue Satzung Rechte der Selbstverwaltung für die Universität und ihre Behörden aufs Neue. Möchte unsere Georgia Augusta auch unter der neuen Satzung sich der alten Blüte und neuer weiterer glücklicher Entwicklung erfreuen dürfen!

Aus der Reihe unserer Kollegen entriß uns der Tod vier hochverehrte Emeriti, die alle vier in hervorragendem Maß das Ansehen unserer Universität gemehrt hatten: den greisen fast 89 jährigen Geographen Hermann Wagner, dessen ehrwürdige Gestalt in ihrer bis an die Schwelle des Todes ungewöhnlich weltoffenen Lebensfrische ein Wahrzeichen unserer Stadt, auch unserer Universitätsfeiern bildete, der gleich groß als in seiner Wissenschaft grundlegender Forscher wie als im weitesten

Ausmaß Schule bildender Lehrer fast 50 Jahre der Georgia Augusta angehörte, dann den Chemiker Richard Zsigmondy, dessen bahnbrechende Forschungen besonders über Kolloid-Chemie den Namen dieses liebenswerten Österreichers weit über die Grenzen Deutschlands hinaus zu einem viel genannten gemacht hatten, weiter den Kirchenhistoriker Carl Mirbt, dessen ungemein feinsinnige ebenso in die Tiefe wie in die Weite wirkende Persönlichkeit sowohl seinen bedeutenden kirchen- und missionsgeschichtlichen Forschungen und seiner Ausübung des Lehramts als auch seiner stets hilfsbereiten, im Dienst für die Allgemeinheit sich unermüdlich aufopfernden, von hohen Idealen getragenen Caritas eine besonders verehrungswürdige Eigenart gab, und zuletzt den Historiker Max Lehmann, den Biographen Scharnhorsts und Steins, den aufrechten Mann, der unbeirrt seinen Weg geschritten ist, dem seine in den großen Biographien sich zu klassischer Schönheit der Darstellungskunst erhebenden Werke „zugleich Darstellung und Bekenntnis“ waren.

Weiter betrauern wir den Heimgang unserer vielgeliebten Ehrenbürgerin, Frau Professor Jenny Hall, der die Georgia Augusta einst in schwerster Zeit ihre höchste Ehre verlieh „in dankbarer Anerkennung ihrer unermüdlichen und opferbereiten Fürsorge für die Angehörigen der Universität“ und die bis in ihre letzten Tage nicht aufgehört hat, unserer, ihrer Universität unvergeßlich große Liebesdienste zu erweisen.

Endlich hat die Universität den Tod ihres Oberpedells Paul Komrofsky zu beklagen, der ihr 30 Jahre hindurch in vorbildlicher Pflichterfüllung und Treue gedient hat.

Infolge von Berufungen in auswärtige Ordinariate verließen uns 4 Nicht-Ordinarien: die Theologen Piper und Kurt-Dietrich Schmidt, die nach Münster und Kiel gingen, der Jurist Süß, der nach Breslau, und der Mineraloge Heide, der nach Jena ging. Dagegen lehnten zu unserer großen Freude zwei ordentliche Professoren, Geheimrat Brandt und Professor von Wettstein, sehr ehrenvolle Rufe nach Berlin und Freiburg ab; mit dem Dank an die verehrten Kollegen, die uns treu blieben, verbinden wir den Dank an die, die mit Erfolg bestrebt waren diesen Wechsel auf den Göttinger Lehrstühlen der Geschichte und der Botanik zu verhindern. Ebenso lehnte Geheimrat Tammann einen Ruf an die lettische Universität in Riga, den er nach seiner Emeritierung hier erhielt, ab. Die mit der Vertretung vakanter Ordinariate für Geschichte und Pharmakologie beauftragten Professoren Herzfeld aus Halle und Hesse aus Breslau schieden nach der Besetzung dieser Ordinariate aus unserm Lehrkörper wieder aus. Von den amtlichen Pflichten wurden entbunden die Geheimräte K. Oldenberg, Tammann und Hilbert.

Mit der Vertretung der Professur des letzteren wurde Professor Siegel aus Frankfurt für das laufende Semester beauftragt.

Der beurlaubte Privatdozent Weniger, Professor an der Pädagogischen Akademie Kiel, habilitierte sich nach Kiel um. Die Mediziner Professor Conndorf, Professor Beckmann und Dr. Seulberger wurden zu Abteilungsdirektoren an Krankenhäusern in Dresden, Stuttgart und Nordhausen ernannt und von ihrer Fakultät beurlaubt.

Nicht weniger als 7 Ordinarien traten neu in unseren Lehrkörper ein, in der theologischen Fakultät Professor Dörries aus Halle für Geheimrat Mirbt, in der rechts- und staatswissenschaftlichen Professor Kunkel aus Freiburg für Professor Pringsheim, in der medizinischen Professor Sren aus Rostock für Professor Heubner, in der philosophischen die Professoren Hasenclever aus Halle für Professor A. W. Meyer und Hartmann aus Heidelberg für Geheimrat Lidzbarski und in der mathematisch-naturwissenschaftlichen die Professoren Goldschmidt aus Oslo für Geheimrat Mügge und Lucken aus Breslau für Geheimrat Tammann. Professor Biltz von der Technischen Hochschule Hannover wurde zum Honorarprofessor für anorganische Chemie ernannt.

Die starke Anziehungskraft, die die Georgia Augusta auf Habilitanden ausübt, zeigte sich auch im verflossenen Jahr wirksam, in dem 20 Privatdozenten die *venia legendi* hier erhielten: in der theologischen Fakultät Freiherr von Campenhausen für Kirchengeschichte, in der rechts- und staatswissenschaftlichen Herr Schaffstein für Strafrecht und Strafprozeßrecht, in der medizinischen Fakultät die Herren Ziehe für Zahnheilkunde, Hückel für allgemeine Pathologie, Seulberger für Chirurgie, Lucke und Eismayer für Innere Medizin, Brednow für Innere Medizin und Röntgenologie und Kappus für Hygiene und Bakteriologie und in der mathematisch-naturwissenschaftlichen die Herren Wegner für reine und angewandte Mathematik sowie theoretische Astronomie, Prager und Busemann für angewandte Mechanik, Neuhaus für Psychologie, Düker für Psychologie und angewandte Psychologie, Friedrichs für Mathematik, Henke für Zoologie, A. von Hippel für Physik, Konrad Meyer für landwirtschaftliche Pflanzenbaulehre und Hermann Vogel und Lauprecht für landwirtschaftliche Tierzucht. Die Privatdozenten Plischke und Götze wurden zu nicht-beameten außerordentlichen Professoren ernannt. Mit auswärtigen Vertretungen wurden beauftragt die nicht-beameten außerordentlichen Professoren Mortensen in Marburg und Srl. Noether in Frankfurt.

Lehraufträge erhielten der Jenenser Privatdozent A. von Hippel, der sich später nach Göttingen umhabilitierte, für den beurlaubten

Professor O. Oldenberg für Physik, Oberst a. D. Schwerfeger in Hannover, Ehrendoktor unserer philosophischen Fakultät, für Kriegsgeschichte und Pastor Dr. Mahrenholz in Groß-Lengden für Kirchenmusik in der theologischen Fakultät.

Die Zahl unserer Studenten, deren beängstigendes Anschwellen ein ständiges Motiv der Sorge bereits in einer ganzen Reihe von Rektoratsberichten war, ist auch im letzten Jahr wieder sehr stark gewachsen: von 3939 Studenten nach der endgültigen Zählung des Sommersemesters 1929 (1926 waren es 2610, 1927: 3086, 1928: 3613) auf nicht weniger als 4672 im laufenden Sommersemester nach vorläufiger Feststellung oder mit Einschluß von 98 Hörern auf 4770. Wenn die Zahl dieses Semesters in der endgültigen Zählung infolge von Streichungen und Exmatrikulationen auch noch eine kleine Minderung erfahren wird, so ist doch die im Sommersemester 1929 nicht ganz erreichte Zahl von 4000 heute bereits um etwa ein halbes Tausend schon überschritten.

An diesem Wachstum haben alle Fakultäten einen ziemlich gleichmäßigen Anteil: die Frequenz der theologischen Fakultät stieg von 1929 zu 1930 von 269 auf 349, die der rechts- und staatswissenschaftlichen von 1283 auf 1532, die der medizinischen von 495 auf 631, die der philosophischen von 747 auf 934 und die der mathematisch-naturwissenschaftlichen von 1071 auf 1326. Stark wuchs dabei auch der Anteil der studierenden Frauen: gegenüber 508 im vorigen Sommer sind in diesem Sommer 659 Frauen immatrikuliert, darunter in der philosophischen Fakultät 287 (fast ein Drittel der Gesamtsumme der philosophischen Fakultät) gegenüber 227 und in der mathematisch-naturwissenschaftlichen 213 gegenüber 158 im Vorjahr.

Der weiteren Steigerung der Überfüllung fast aller Berufe, die von neuem die Folge dieser Erscheinungen sein muß, sehen alle verantwortlichen Kreise mit schwerer Sorge entgegen und suchen nach Mitteln, diesen Gefahren wirksam zu steuern. Mehr wie je kann es nur dem Tüchtigsten und nur dem innerlich Berufenen gelingen, ein höher gestecktes Ziel zu erreichen.

Preisaufgaben waren von der theologischen, der rechts- und staatswissenschaftlichen und der philosophischen Fakultät gestellt. Indes hat nur die Preisaufgabe der theologischen Fakultät: „Sinn und Herkunft der neutestamentlichen Bildvorstellung vom Schlüssel“ eine Bearbeitung gefunden, die das Motto trägt: „Ihr wisst, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch“ (Matth. 20, 25. 26). Das Urteil der Fakultät lautet:

„Die Arbeit gibt einen Überblick über die Geschichte der Vorstellungen

von Schlüssel und Schlüsselgewalt im alten Orient und Okzident, über die Versuche, das Bild vom Schlüssel im Neuen Testament zu den religionsgeschichtlichen Analogien in Beziehung zu setzen, und über die exegetischen Bemühungen um den Sinn der neutestamentlichen Bildvorstellung. Sein eigenes Verständnis gewinnt der Verfasser vom Alten Testament her, wo der Schlüssel das Sinnbild der Gewalt ist, die dem οἰκονόμος zukommt. Im Neuen Testament, vor allem in der berühmten Stelle Matth. 16 von der Schlüsselgewalt des Petrus, erscheint die Vorstellung mit dem neuen ethischen Gehalt der Reich Gottes-Idee Jesu erfüllt.

Die Arbeit zeugt von aner kennenswerter Vertiefung in Quellen und Literatur und weist Ansätze zu methodischer Auswertung auf. Aber es fehlt an selbständiger Durcharbeitung des religionsgeschichtlichen Materials und an scharf begründetem eigenem Urteil. Zu einer vollen Lösung der gestellten Aufgabe hat es der Verfasser nicht gebracht".

In Anerkennung des Verständnisses für das vorliegende Problem und des redlichen Fleißes, den die Arbeit verrät, will die Fakultät dem Verfasser einen halben Preis zubilligen. Der Verfasser wird aufgefordert sich beim Dekan der theologischen Fakultät zu melden.

Für 1930/31 stellen die theologische Fakultät als Preisarbeit das Thema:

„Melancthons Lehre vom Gesetz im Zusammenhange seiner Theologie“ und die rechts- und staatswissenschaftliche das Thema:

„Die wirtschaftlichen Besonderheiten der freien Berufe“.

Die medizinische, die philosophische und die mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät zeichnen eine hervorragende Dissertation der letzten 2 Jahre durch Verleihung des vollen Fakultätspreises aus.

Die medizinische Fakultät erkannte diesen Preis Herrn Hubert Habs zu für seine Dissertation:

„Der Vergleich zwischen Schnittpräparat und Röntgenogramm von Gallensteinen, zugleich ein Beitrag zur Frage der Selbstzertrümmerung von Gallensteinen“,

die philosophische Fakultät Herrn Friedrich Dannenberg für seine Dissertation:

„Das Erbe Plato's bis zur Bildung Enln's, Stufen einer Spiegelung“ und die mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät Herrn Hans Rudolf von Gärtner für seine Dissertation:

„Geologie der zentralkarnischen Alpen“.

Wir betrauern den Tod von sechs jugendlichen Kommilitonen.

Sowohl die Raumnot, die sich durch das Anwachsen der Studentenzahl immer dringlicher geltend macht, wie die fortschreitenden Bedürfnisse der

Wissenschaft stellen große Anforderungen an Erweiterungs-, Neu- und Umbauten von Hörsälen, Seminaren, Instituten und Kliniken. Daß ihnen in einem in Anbetracht der schweren Not unserer Zeit sehr beträchtlichen Umfang Genüge geleistet werden konnte, verdanken wir der verständnisvollen und weitschauenden Fürsorge unseres hochverehrten Herrn Kurators Geheimrat Valentiner, dessen unermüdlche Bemühungen die Mittel zur Erfüllung einer großen Zahl dieser dringenden Anforderungen von der Staatsregierung und zu einem Teil auch von anderen Seiten zu erlangen wußten. Dem Herrn Kurator hierfür an diesem festlichen Tage im Namen der Universität von neuem herzlich zu danken ist mir eine auf das Freudigste erfüllte Pflicht, ebenso wie der Staatsregierung den ehrerbietigen Dank der Universität für alle diese Förderung auszusprechen.

Im Mittelpunkt der Neubauten steht das neue stattliche Mathematische Institut mit seinen 6 Hörsälen, seinen großen Lesezimmern, Übungs- und Zeichensaal, seiner Modellsammlung und seinen Arbeitszimmern für auswärtige Gelehrte, erbaut vom Universitätsbaumeister, Herrn Regierungsbaurat Seidel. Die Mittel zum Bau schenkte die Rockefeller-Stiftung, der auch von dieser Stelle aus noch einmal herzlich gedankt sei; die Fürsorge für den Unterhalt übernahm die Staatsregierung. Die Mittel der Rockefeller-Stiftung gestatteten ferner einen größeren dringend benötigten Erweiterungsbau für die Physikalischen Institute auszuführen.

Die Verlegung der bisher in der Stadt verstreut liegenden mathematischen Unterrichts- und Sammlungsräume in das neue Institut hatte für eine ganze Anzahl weiterer Disziplinen eine wesentliche Förderung in der Lösung ihrer Raumfrage zur Folge. So wurden im Gauß-Weber-Haus in der Prinzenstraße weitere Räume für das Geographische Seminar geschaffen und in einigen Räumen hier die neuorganisierte an altem wertvollstem Besitz reiche Ethnographische Sammlung aufgestellt. Im Auditorienhaus fand unter Inanspruchnahme der durch den Auszug des Mathematischen Seminars hier freigewordenen Räume das Juristische Seminar erweiterte Räumlichkeiten. Ferner wurden in das Auditorienhaus das Staatswissenschaftliche Seminar und das Seminar für Versicherungswissenschaft verlegt zur Ermöglichung der bisher fehlenden Zusammenarbeit dieser Seminare.

Von weiteren Erweiterungs- und Umbauten und Neueinrichtungen des letzten Jahres seien folgende genannt. Das Zeitschriftenzimmer in der Universitäts-Bibliothek wurde erweitert. In einigen Räumen des Reitstallgebäudes wurde ein Prähistorischer Lehr- und Sammlungsapparat eingerichtet. In den Plänen zur Unterbringung des

Pädagogischen Instituts ist insofern ein Fortschritt eingetreten, als das Gebäude auf dem neu erworbenen Grundstück Friedrichstraße 1 dem Institut in der Hauptsache übergeben werden konnte, so daß es nicht mehr ausschließlich auf das Waisenhaus angewiesen ist und diesem einige der abgemieteten Räume zurückgeben konnte. Im Pharmakologischen Institut ist der innere Umbau nach den Wünschen des neu berufenen Direktors erfolgt. Das große Um- und Erweiterungsbau der Frauenklinik, dessen Fertigstellung sich über 3 Jahre erstreckt, ist zwar noch nicht beendet, aber in letzter Zeit wesentlich gefördert, so daß die neue Poliklinik und ein Teil der Schwesternwohnabteilung bereits in Betrieb genommen werden konnten; die Röntgenabteilung der Frauenklinik steht vor der Eröffnung. Der Um- und Erweiterungsbau der Nervenklinik ist in allen Teilen fertiggestellt. Die Schaffung einer neuzeitlichen Röntgenabteilung für die Medizinische Klinik, bei der die diagnostische Abteilung modernisiert und eine therapeutische Abteilung neu geschaffen wird, ist in vollem Gange. Leider mußte wegen der ungünstigen Finanzlage des Staates der Bau des langgestrebten Absonderungshauses für die Chirurgische Klinik, der grundsätzlich vom Landtag bereits genehmigt ist und für den bereits eine erste Rate bewilligt wurde, noch aufgeschoben werden. Aus dem gleichen Grund ist auch der ebenfalls schon seit Jahren grundsätzlich zugesagte Ausbau des Zoologischen Instituts nicht fortgesetzt worden. Doch sind für beide Bauten Raten für das Rechnungsjahr 1931 in Aussicht gestellt. Im Botanischen Garten wurden die botanischen Anstalten ausgebaut und neue Gewächshausanlagen ausgeführt. Das Geologische Institut ist durch Hinzunahme von 5 Räumen des ehemaligen Mineralogischen Instituts erweitert worden. Das Mineralogische Institut ist in die für diesen Zweck umgebauten und erweiterten Gebäude der ehemaligen städtischen Oberrealschule verlegt und steht in seiner neuen Gestalt jetzt an ganz hervorragender Stelle unter den Mineralogischen Instituten der Welt. Der Neubau des Hainberg-Observatoriums für die Sternwarte ist in Betrieb genommen worden. Das Allgemeine Chemische Institut wurde durch den Neubau einer biochemischen Abteilung wesentlich erweitert. Das Physikalisch-Chemische Institut ist im Innern nach den Wünschen des neu berufenen Direktors umgebaut worden. Im Institut für angewandte Elektrizität ist der Hörsaal erweitert. Im Tierärztlichen Institut wurde ein innerer Umbau zur Erweiterung des Laboratoriums und der Bücherei ausgeführt. Die weitere bauliche Ausgestaltung des Versuchsgutes in Friedland ist vorgenommen worden.

Manche anderen ebenfalls dringlichen Bedürfnisse, über deren Erfüllung hoffentlich meine nächsten Nachfolger werden berichten können, mußten mit Rücksicht auf die gegenwärtige Finanzlage vorläufig noch zurücktreten.

Auch der schon seit längerer Zeit kombinierte Plan der Erbauung einer neuen Hautklinik und der Umwandlung des dadurch frei werdenden ehemaligen Garnisonlazarets in ein Tuberkulose-Krankenhaus unter finanzieller Beteiligung der Provinz Hannover, der Landesversicherungsanstalt, der Stadt Göttingen, des Landkreises Göttingen und des Zentralkomitees zur Bekämpfung der Tuberkulose konnte noch nicht zur Verwirklichung gebracht werden, ein Plan, dem nicht nur aus wissenschaftlichen und sozialen Gründen die Verwirklichung zu wünschen ist, sondern auch deshalb, weil er den in schwerer Zeit besonders wichtigen Gedanken der Zusammenarbeit des Staates und der Körperschaften der Selbstverwaltung zu verwirklichen geeignet ist.

Ich schließe das Kapitel der Bauten mit einem Plan, der hoffentlich in Kürze zur Verwirklichung kommen kann. Die Zuweisung des bisherigen Dienstwohngebäudes des Professors der Tierernährungslehre an das Institut für Tierzucht und die Überweisung des dem letzteren gehörigen Gebäudes an die Theologischen Seminare wird die Möglichkeit gewähren, die bisherigen Räume dieser Seminare im Seminargebäude auf die übrigen geisteswissenschaftlichen Seminare zu verteilen. Die Pläne hierfür sind soeben grundsätzlich genehmigt worden. Hierdurch wird dem außerordentlich großen Andrang der Studierenden bei fast sämtlichen geisteswissenschaftlichen Seminaren sowie zum theologischen Studium endlich wenigstens einigermaßen Rechnung getragen werden können.

Der Rektor oder sein Vertreter nahmen wie alle Jahre an einer Anzahl bedeutender Tagungen und Weisefeiern hier und auswärts teil, von denen folgende erwähnt seien.

Der Rektor feierte die Rektoratsübergabe an den benachbarten niedersächsischen Hochschulen mit. Als liebe Gäste dürfen wir heute unsererseits die vier Rektoren der Technischen und Tierärztlichen Hochschule Hannover, der Forstlichen Hochschule Hann.-Münden und der Bergakademie Clausthal bei uns begrüßen und danken ihnen für ihr Erscheinen von Herzen, ebenso wie den zu unserer Freude so zahlreichen verehrten anderen Gästen aus nah und fern: ich darf mich vielleicht darauf beschränken, aus ihrer Zahl nur den Herrn Oberpräsidenten unserer Provinz und den Herrn Vertreter der Regierung Bremens hier besonders zu nennen.

Der Rektor vertrat die Universität weiter beim 25 jährigen Jubiläum der Technischen Hochschule in Danzig, auf den Rektorenkonferenzen in Danzig und Kassel, auf dem Landtag der Calenberg-Grubenhagenschen Landschaft, beim Hannoverschen Philologentag in Göttingen, auf der Bremer Hochschulwoche des Universitätsbundes, bei der Einweihung des Ehrenmals der Gefallenen der Stadt Göttingen, bei der 400 jährigen Gedächtnisfeier der Reformation in Göttingen und bei der Einweihung einer Gedenktafel an der Geburtsstätte des 1749 in Meeder bei Coburg geborenen Universitätsmusikdirektors Dr. Johann Nikolaus Forkel in Meeder; Herr Kollege Thiersch vertrat den Rektor bei der Einweihung der neuen katholischen Kirche in Göttingen.

Zum 50 jährigen Doktorjubiläum durften wir Herrn Kollegen Damsch gratulieren, zum 60 jährigen Herrn Kollegen Wallach, zum 70. Geburtstag den Herrn Kollegen Kaufmann und Franz Lehmann und zum 80. Herrn Kollegen Morsbach, dessen schöne von Schülern und Freunden des Jubilars gestiftete Broncebüste von Frau Professor Kraus bei dieser Gelegenheit im Seminar für englische Philologie vom Rektor enthüllt wurde.

Der Reichsgründungsfeier der Universität am 18. Januar 1930 gab Herr Kollege Bauer durch seine Rede über das Pauluswort: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit (Römer 13) die Weihe. Auf der von der Göttinger Studentenschaft veranstalteten Versailles-Feier am 28. Juni 1929 sprach Herr Kollege Brandt über Versailles. Am Verfassungstage 1929 hielt der damalige Rektor, Herr Kollege Herbert Menner, in der allgemeinen Feier auf dem Marktplatz die Festrede über die Verfassung.

Zu Forschungs- und wissenschaftlichen Studienreisen über See waren beurlaubt Professor Prandtl nach Rußland, Japan und den Vereinigten Staaten, Professor Seedorf nach den Vereinigten Staaten und Professor von Wettstein nach Südafrika. Zur Abhaltung von Gastvorlesungen war Professor Hilka von der Columbia-Universität in New York eingeladen. Als Gastdozenten wirkten je ein Semester Dr. Hofmann 1929 und Professor Hermann 1930 am Herder-Institut in Riga, mit dem die Georgia Augusta, an der allsemesterlich eine Reihe von Stipendiaten des Herder-Instituts studieren, sich durch engere Beziehungen verbunden fühlt.

Auch bei uns weilten und weilen unter der Zahl unserer ausländischen Gäste eine nicht unbeträchtliche Reihe ausländischer Forscher, die unsere Institute kennen lernen und in ihnen längere oder kürzere Zeit arbeiten wollen. Wir heißen sie bei uns willkommen und begrüßen diese Wiederanknüpfung und Festigung alter Bande herzlich.

Zum Schluß noch ein kurzes Wort von unseren Studenten.

Die Veranstaltungen des Instituts für Leibesübungen unter der tatkräftigen Leitung seines Direktor Dr. Zimmermann finden eine sehr erfreulich rege Beteiligung.

Das „deutsche Studentenwerk“, wie die weitverzweigte Organisation der Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft sich jetzt nennt, übt weiter seine wohlthätige Wirksamkeit aus, die viele Not lindert und vielen Tüchtigen hilft. Der segensreichen Unterstützung durch die Studienstiftung des deutschen Volkes erfreuen sich zur Zeit hier 79 Kommilitonen. Das Haus Nikolausberger Weg 44 konnte für ein neues Studentinnenheim erworben werden, in dem den Kommilitoninnen jetzt den früheren gegenüber wesentlich erweiterte Räumlichkeiten zur Verfügung stehen. Das Studentenhaus sah seine Einrichtungen in stark wachsendem Maß benutzt; so steigerte sich z. B. die Zahl der Tischgäste in der Mensa von einem Jahr zum anderen von etwa 114000 auf etwa 186000 im Jahr, ein Zeichen, wie bitter nötig diese studentische Selbsthilfe ist. So soll mein letzter Dank all denen gelten, die unserer Jugend auch im letzten Jahr geholfen haben.

Am Kollegiengebäude unserer alten stolzen Straßburger Hochschule standen leuchtend die Worte:

Litteris et patriae.

Wir dienen dem Vaterland, wenn wir der Wissenschaft dienen und wenn wir an der Jugend arbeiten, auf der die Zukunft unseres Volkes ruht. So bitte ich Sie dem Treugelöbnis zum Vaterland gemeinsam Ausdruck zu geben in dem Ruf:

Unser geliebtes Vaterland, es lebe hoch!

Chronik der Georg August-Universität

vom 1. Januar bis zum 30. Juni 1930.

Januar.

1. Professor Dr. Beckmann wird zum Direktor der inneren Abteilung des Katharinenhospitals in Stuttgart gewählt und von der Fakultät bis zum 31. 12. 30 beurlaubt.
3. Professor Seedorf wird für das Sommersemester 1930 zu einer wissenschaftlichen Studienreise nach Nordamerika beurlaubt.
6. Dem Direktor des psychologischen Instituts der Stadt Hannover Dr. Hische wird die Genehmigung zum Halten von Gastvorlesungen aus dem Gebiete der angewandten Psychologie erteilt.
10. In der Gesellschaft der Wissenschaften legt Herr Thiersch vor: Das verschollene Bildnis Leonhard Eulers.
17. Der Rektor nimmt an der Feier der Rektoratsübergabe der Tierärztlichen Hochschule in Hannover teil.
18. Bei der Reichsgründungsfeier der Universität hält Professor Dr. W. Bauer die Festrede, die im Heft XI, 2 unserer Mitteilungen gedruckt ist.
22. Frau Professor Jenny Hall, geb. Bartling, Ehrenbürgerin der Universität, verstorben.
Botschafter a. D. Dr. Solf schenkt der Universitätsbibliothek ein Exemplar von Shotoku's Hokke-Gisho or Commentary on the »Lotus of truth«.
24. Professor Dr. Schermer übernimmt das Dekanat der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.
In der Gesellschaft der Wissenschaften berichtet Herr Rahlfs über die Expedition des Herrn Dr. Möhle nach dem Athos, Athen, Patmos und Konstantinopel.

Februar.

4. Professor Dr. Plischke erhält die Leitung und Verwaltung der Ethnographischen Sammlung im alten Physikalischen Institut an der Prinzenstraße.
14. Der Rektor nimmt an der Festfeier des Hauses Seefahrt und der Schaffermahlzeit in Bremen teil.

21. In der Gesellschaft der Wissenschaften setzt Herr Stille seine Mitteilungen vom 7. Februar über westmediterrane Gebirgsbildungen fort mit den Arbeiten der Herren W. Schriel und C. Hahne (denen sich am 7. März die Arbeit von Herrn G. Richter anschließt). Herr Binder legt vor: Die Idee des ewigen Friedens (B. 1930).
22. Der Rektor nimmt am ordentlichen Landtag der Calenberg-Grubenhagenschen Landschaft teil.
27. Dr. phil. Arthur v. Hippel erhält die *venia legendi* für Physik, Dr. phil. Konrad Mener für landwirtschaftliche Pflanzenbaulehre, die Doktoren Hermann Vogel und Edwin Lauprecht für landwirtschaftliche Tierzucht.

März.

3. Privatdozent Dr. Heide (Mineralogie) erhält einen Ruf als ordentlicher Professor an die Universität Jena zum 1. 4. 1930.
18. Professor Dr. Passow übernimmt das Dekanat der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät.
19. Klosterkammerpräsident Dr. Richter, Mitglied des Verwaltungsrates des Universitätsbundes, verstorben.
20. Dr. Friedrich Schaffstein erhält die *venia docendi* für Strafrecht und Strafprozeßrecht.
Der Herr Minister bestätigt die Wahl des Herrn Geheimrat Thiersch zum Sekretär der Philologisch-historischen Klasse der Gesellschaft der Wissenschaften bis 1936.
21. Professor Dr. Gruber zum korrespondierenden Mitglied der Gesellschaft der Ärzte in Wien gewählt.
24. Geh. Med.-Rat Professor Dr. Kaufmann feiert seinen 70. Geburtstag.
27. Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Oldenberg noch für das S.-S. 1930 Direktor des Versicherungswissenschaftlichen Seminars und Vorsitzender des Prüfungsausschusses.
31. Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Hilbert von den amtlichen Verpflichtungen entbunden.
In der Gesellschaft der Wissenschaften legen die Herren Sieg und Sick Berichte über Kielhorns Handschriftensammlung vor. Herr Brandt überreicht den II. Band seiner Deutschen Reformation und Gegenreformation.
Die Gesamtzahl der Bände der Universitätsbibliothek beläuft sich Ende März auf 780 663.

April.

2. Professor Dr. Nohl übernimmt das Dekanat der Philosophischen Fakultät.
9. a. o. Professor Dr. Emmy Noether für das S.=S. 1930 nach Frankfurt beurlaubt zur Vertretung von Professor Dr. Siegel.
12. Professor Lic. Otto Pieper zum ordentlichen Professor an der Universität Münster ernannt.
14. Professor Dr. Ernst Sren-Rostock zum Nachfolger von Professor Heubner (Pharmakologie) ernannt.
Professor Dr. Arnold Eucken-Breslau zum Nachfolger von Geheimrat Tammann (Physikalische Chemie) ernannt.
15. Oberst a. D. Dr. phil. h. c. Schwertfeger aus Hannover erhält einen Lehrauftrag für Kriegsgeschichte vom S.=S. 1930 ab.
Professor Dr. Richard Hartmann-Heidelberg zum Nachfolger von Geheimrat Lidzbarski (orientalische Philologie) ernannt.
28. Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Franz Lehmann feiert seinen 70. Geburtstag.
29. Privatdozent Dr. theol. Frhr. v. Campenhausen erhält die venia legendi für Kirchengeschichte (umhabilitiert von Marburg).
Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Brandt in Cambridge zum Doctor of letters (Litt. D.) h. c. promoviert.

Mai.

1. Bibliothekar Dr. med. et phil. Hartmann für die Dauer von drei Monaten als Austauschbeamter an die Universitätsbibliothek Graz beurlaubt.
3. Öffentliche Sitzung der Gesellschaft der Wissenschaften; Gedächtnisreden auf Richard Sigmund von Herrn Tammann, auf Hermann Wagner von Herrn Meinardus.
5. Dr. ing. Adolf Busemann erhält die venia legendi für angewandte Mechanik.
Das Zeitschriftenzimmer der Universitätsbibliothek wird nach erfolgter Neuordnung wieder der Benutzung zugänglich gemacht; zur Zeit liegen dort ca. 1400 Zeitschriften aus.
7. Dr. med. Gottfried Eismaner erhält die venia legendi für innere Medizin (von Heidelberg umhabilitiert.)
9. In der Gesellschaft der Wissenschaften läßt Geheimrat Kehr im Zusammenhang der großen Arbeiten der Herausgabe aller älteren Papsturkunden den Bericht des Herrn Walter Holkmann über Papsturkunden in England vorlegen. Herr Herbert Meyer setzt seine Mit-

teilungen vom 24. Januar über die fränkisch-deutsche rote Sahne fort mit einer Abhandlung über die Orisflamme. Herr Bilz legt seine neueren Arbeiten über quantitative und qualitative Analyse vor.

13. Der Rektor nimmt an der Feier der Rektoratsübergabe der Forstlichen Hochschule in Hann. Münden teil.
14. Dr. med. Walter Brednow erhält die *venia legendi* für innere Medizin und Röntgenologie; Dr. med. Adolf Kappus für Hygiene und Bakteriologie.
23. In der Gesellschaft der Wissenschaften setzt Herr Windaus seine Mitteilungen vom 21. Februar über bestrahltes Ergosterin fort; Herr Pohl legt vor: Einführung in die Mechanik und in die Akustik (B. 1930).
29. Geh. Med.-Rat Professor Dr. Damsch feiert sein 50 jähriges Doktorjubiläum.

Juni.

2. Professor Dr. Schmalenbach wird die Leitung des soziologischen Apparats übertragen.
4. Jahresfeier der Universität. Der Rektor Professor Dr. Ludwig hält die Festrede über die Erforschung der Musik des Mittelalters.
8. Professor Dr. phil. Leopold Ambronn (Astronomie) verstorben.
10. Professor Dr. Wenl wird zum Nachfolger von Geheimrat Hilbert ernannt.
19. Geheimrat Thiersch vertritt den Rektor bei der Feier des 150 jährigen Jubiläums der früheren Akademie, jetzt Universität Münster i. W.
20. In der Gesellschaft der Wissenschaften setzt Herr Stille seine Mitteilungen vom 21. Februar und 7. März fort unter Vorlage der Arbeiten der Herren H. K. v. Gärtner und Eckart Schröder.
22. Festgottesdienst in der Universitätskirche anlässlich der 400 jährigen Wiederkehr des Tages der Augsburger Konfession.
24. Vortrag von Erzellenz Solf in der Aula über Japan; Ausstellung seiner Sammlung im historischen Saal der Universitätsbibliothek.
25. Festakt der Theologischen Fakultät zur Feier des Gedächtnisses der Augsburger Konfession in der Aula der Universität. Die Fakultät verkündet die Ehrenpromotion der Herren Erzellenz Solf wegen seiner Verdienste um die Mission und die Religionswissenschaft, Oberkirchenrat Georg Meyer in Wolfenbüttel als Berater und Führer der Braunschweigischen Landeskirche, Pastor Paul Graff in Hannover als Erforscher und Förderer des liturgischen Lebens.
28. Akademische Wettkämpfe auf dem Jahnsplatz.